

vorhalten müssen, sie schieben die Schuld immer auf solche, die nicht mehr da seien. So haben denn auch die Franzosen gemeint, nachdem die Kaiserin geflohen, der Kaiser gefangen, und also das Regiment, welches den Krieg angefangen, gestürzt war, dürfen ihnen die Deutschen nichts mehr zu leid thun, sondern müssen wieder heimgehen und genug haben, wenn man ihnen nur bezahle, was sie der Krieg gekostet. Aber mit dieser Rechnung konnte Deutschland sich nicht zufrieden geben; es mußte dem unruhigen Nachbar für den ohne allen gerechten Grund uns aufgezwungenen Krieg noch eine andere Buße auferlegen und sich vor allen Dingen nach einem sichern Unterpand für künftiges Friedehalten umsehen. Bei diesem Kriege am wenigsten durfte man sich mit einer bloßen Geldabfindung begnügen. War er doch mit der ausgesprochenen Absicht angefangen, uns von unserem deutschen Land ein gutes Stück zu nehmen. Überhaupt wer mutwillig ein Kriegsfeuer angezündet und Blutschuld auf sich geladen hat, dem geschieht nur sein Recht, wenn man ihn empfindlich fühlen läßt, was es heißt, den Frieden zu brechen, Tausende von Menschen von der nährenden Arbeit wegzureißen, blühende Jünglinge, kräftige Männer, Familienväter ins Feld zu nötigen, wo Tod, Wunden, Verkrüppelung und Siechtum ihnen drohen. Als daher die von den Franzosen eingesetzte sogenannte „Regierung der nationalen Verteidigung“ ihren Minister in das deutsche Hauptquartier schickte, um wegen des Friedens zu verhandeln, und dieser dem Kanzler Bismarck stolz erklärte, kein Fuß breit Land und kein Stein von einer Festung werde abgetreten, da mußte das Kämpfen von neuem angehen.

2. Paris wurde von den Deutschen eingeschlossen und belagert, und da es sehr fest und außerhalb seiner Ringmauer mit vielen starken Werken umgeben war, auch in seiner Mitte eine halbe Million von Streitern und sehr große Vorräte hatte, so gab es lange Wochen hindurch fast tägliche Kämpfe, dazu ein mit viel Mühsal und Gefahr verbundenes Schildwachtstehen im Angesicht des Feindes Tag und Nacht bei ungewöhnlich kaltem Winterwetter. Da war an keine Ruhe zu denken, und wer endlich abgelöst und an einen sichern Ort gelangt war, den ließ das Donnern der Geschütze, das Säusen und Plagen der Granaten oft nicht einmal den erquickenden Schlaf finden. Ein harter Ernst ist es gewesen und wie ein Wunder, daß doch so viele es aushielten, frisch und munter blieben. Aber sie stärkte das Vertrauen auf Gott, den mancher damals mit neuem Eifer suchen lernte, das Bewußtsein ihrer Pflicht gegen das teure Vaterland und der Gedanke an die Lieben in der Heimat, die ja auch an sie treulich im Gebet und reichlich durch manche Spende dachten zur Erfrischung und Erwärmung in der großen Kälte des frühen Winters sowie zu deutscher Weihnachtsfreude in der Fremde. Das war eine herz-erquickende Gemeinschaft zwischen denen im Feld und denen in der Heimat. Eine Gemeinschaft im Geist durch Gebet und Gottesdienst: hier in den Kirchen und in manchem stillen Kämmerlein, dort unter freiem Himmel, wo der Feld-